

Erstes Interview – 22. August 2007

Inhalt:

Geschwister
Einfluss Mutter, Einfluss Vater
Zeitschriften als Kind
Zweiter Weltkrieg
Kunst, Kunstvermittlung
Lehrersein während der Ausbildung

Fridolin Trüb: Die zwei Mal zwölf Geschichten aus meinem Leben, die ich mir als Spiegel meiner Geschichte überlegt habe, stellen dar, wie ich in dieser Geschichte jeweils ein Stück Friedensgeschichte erlebt und teilweise mitgestaltet habe. In diesen Geschichten wird der Zeitspiegel sichtbar. Je nach Gewichtung wären jeweils drei Teile möglich – nämlich jeweils die Geschichte plus eine Dokumentation plus Zitate daraus. So liesse sich eine Zeitgeschichte ablesen. Die Erzählgeschichten laufen praktisch chronologisch. Die erste Erzählgeschichte heisst „Ein Elternhaus mit offenen Fenstern“. Es geht danach nicht einfach dort weiter. Bis zur zweiten Geschichte würde ich springen. Dies müssen wir dann anpassen.

Nun zum Beginn. Im Rückblick auf mein Elternhaus ist klar, dass ich mir selber und auch für andere klar zu werden versuche, was ich von der Mutter, was vom Vater erhalten habe und wie sich dies nachher auf mein Erleben und meine Entwicklung ausgewirkt hat.

Von der Mutter möchte ich eines sagen. Sie wirkte in der Familie mit fünf Kindern. Ich bin das zweite dieser Kinder. Immer mal wieder war eines der Kinder krank oder verursachte einen Unfall im Haus oder ausserhalb. Dann kam sie sofort mit Heftpflastern und sagte: „Das habe ich alles im Samariterverein gelernt.“ Als Kind fragte ich mich, was das heisst. Dann erzählte sie: „Ja, das ist im Dorf“, und so weiter. Sie zeigte uns eine Urkunde, die ihre Mitgliedschaft im Samariterverein im Dorf, in dem sie aufgewachsen war, aufzeigte. Das Wort Samariter erhielt eine Bedeutung, im biblischen, aber auch im Sinn von Helfen und pflegen.

Später tauchte der Name von Henri Dunant auf. Ich verfüge über eine konkrete Erinnerung daran, die ich nicht genau datieren kann. Irgendwann in der Primarschulzeit fand ein Dunant-Gedenkjahr mit einer Dunant-Plakette statt, die ich natürlich vorerst aufbewahrt habe. Ich wusste noch lange (nicht), was das ist. Ich besitze heute diese Plakette nicht mehr. Sie zeigte das Bild des älteren Dunant mit dem Vollbart. Dunant beschäftigte mich hernach sehr, vor allem die spätere Zeit, als man hörte, dass er in Heiden war, und als ihn ein St.Galler wieder entdeckt hatte, nachdem er für die Welt verloren gewesen war. Später entstand das Museum in Heiden. Ich beschäftigte mich hernach immer wieder mit Dunant und etlichen Aspekten aus seinem Leben.

Lassen wir das für den Moment, weil auch noch eine zweite Person stark auf uns eingewirkt hat. Dies war Albert Schweitzer, der Theologe, Musiker und Afrikaarzt. Schweitzer, Dunant sowie Mahatma Gandhi, sie lernten wir ganz früh in kleinen Biografien von Fritz Wartenweiler, dem Schriftsteller aus der Ostschweiz, aus dem Kanton Thurgau, kennen. Er schrieb Lebensbilder für junge Leute. Es kamen danach laufend neue dazu, und diese prägten mich unglaublich – was ich erst später merkte. Fast von jeder dieser drei Personen aber könnte ich einen Strang zu späteren Erlebnissen weiter ziehen, die im Lauf meiner Geschichte eine Rolle spielten.

Michael Walther: In jungen Jahren – in welchem Alter heisst dies? Und wie sieht's aus mit Medien? Du beziehst Dich auf Wartenweiler. Ich nehme an, damals existierte noch keine Infoflut wie heute. Heute sind viele Jugendliche Fans von Popsängern. Waren das damals Wartenweiler und die drei Figuren?

Das Radio bestand damals noch nicht. Dies kam erst in späteren Jahren. Ich hatte vermutlich alles, was ich erfuhr, nicht aus den Medien, sondern von mündlich von meinen Eltern – sowie dann noch von Wartenweiler, der uns durch seine Biografien ein wenig auf solche Personen hinwies – und von diesen dreien könnte ich, wie gesagt, je einen Strang weiter erzählen. Aber – jetzt wäre noch der Vater...

Genau, deine Eltern... erzählst Du mir auch noch ein wenig von Flawil? Kannten Deine Eltern Wartenweiler denn persönlich?

Ja, sie kannten ihn.

Gab es bei euch viele Zeitungen oder war nur Wartenweiler eine Quelle? Dein ganzes Leben hat ja etwas mit Information im Sinn von Einflüssen zu tun.

Mein Vater war schon früh auf ein paar Zeitschriften aus dem Bereich der Friedensarbeit abonniert. Er verstand sich schon früh als Friedensfreund und Mitglied verschiedener Friedensorganisationen. Ich hörte und erfuhr von ihm also schon ganz früh von verschiedenen Aspekten der Friedensarbeit und bekam dadurch vieles mit, was vielleicht andere Leute in anderen Familien nicht so erlebten – deren Vater beispielsweise ein Militärfreund war, der daher in der Familie immer noch erzählte, was er im Ersten Weltkrieg erlebt hatte. Dies war, wie ich von vielen Alterskollegen erfuhr, ein häufiges Muster. Bei uns war dies nicht so. Der Vater erzählte vom Militärdienst im Ersten Weltkrieg fast nichts.

Was er gemacht hatte, darüber weiss ich nicht so sehr Bescheid. Er war Pfarrer, also musste er nur einen Einführungsdienst absolvieren. Als Pfarrer war er hernach militärdienstfrei. Er wurde auch nicht etwa Feldprediger. Man kann fast ein wenig vom Gegenteil ausgehen. Unter den Pfarrern waren die Feldprediger eine Kategorie für sich. Die Pazifisten stellten unter den Pfarrern wieder eine andere Gattung dar – und mein Vater zählte zu ihnen. Es bestand Freiwilligkeit. So musste er nicht Feldprediger werden. Es heisst immer, mit Zwang gibt es keine Feldprediger. Mit Druck gibt es etwas anderes.

Nun hatte mein Vater vielleicht vier oder fünf pazifistische Informationszeitschriften. Die erhielt ich natürlich zu sehen. Anhand davon redete man auch über solche Fragen, obwohl wir eigentlich nie intensivere Gespräch darüber führten. Aber ich erhielt es einfach zu sehen. Ich schaute da rein. In einen Haufen andere Zeitschriften, die er ebenfalls hatte, schaute ich nicht so rein. Die anderen waren kirchliche und religiöse sowie allgemeinbildende. Die pazifistischen sehe ich noch und kann sie auch aufzählen. Sie prägten mich hernach auch.

Im religiösen Bereich war damals natürlich der bedeutendste Name Leonhard Ragaz. Er gab in jener Zeit die Zeitschrift „Neue Wege“, die Anfang Jahrhundert, 1906, entstanden waren, heraus, und in die blickte ich stets hinein. Wie stark es hängen blieb, wie stark ich verstand, was da stand, darüber bin ich mir nicht im Klaren, aber ich weiss noch, dass ich eine ganz stark Rückbesinnung an die Blätter habe – und Vater sprach natürlich von diesen Leuten und von Ragaz. Er war nicht Student bei Leonhard Ragaz gewesen, aber innerhalb des Kreises der „Neuen Wege“ war auch mein Vater aktiv. Soweit diese Zeitschrift.

Dann hatte er ganz interessanterweise das Blatt des Internationalen Zivildiensts. Dieses sah ich ebenfalls, und er sprach auch gelegentlich davon. Ich bekam da so mit, dass in diesem Blatt ganz stark der Gedanke vertreten wurde, dass der Militärdienst einmal überflüssig, einmal nicht mehr gebraucht werden und an diese Stelle ein Friedensdienst treten solle. Das Wort Zivildienst spreche ich jetzt so, mit allen für mich modernen Bedeutungen, aus. Aber der Sinn davon begann ganz früh, mich zu prägen.

Aufgrund dieser Zeitschrift, die mein Vater hatte, geriet ich auch in die Bewegung hinein. Sie prägte meine Entwicklung nachher am stärksten. Auf den Zusammenhang damit komme ich dann später.

In welchem Alter hast Du diese Medien gelesen?

Es war in der oberen Primarschule, anschliessend in der Sekundarschule und im Gymnasium an der Kantonsschule St.Gallen. Da las man die Dinge mit Blick aufs Zeitgeschehen schon bewusster. Damals konnte ich sie auch einschätzen. Immerhin brach, als ich die Matura machte, schon der Zweite Weltkrieg aus. In Zusammenhang damit spielt es eine Rolle, wie ich die Zeit davor erlebte und was die Kriegszeit bewirkte. Etwas Drittes wäre dann noch die Nachkriegszeit.

Nochmals zu den „Neue Wege“ –

Da musste man noch lesen. Das war eine Bleiwüste. Im „SCI“-Bulletin hatte es von Anfang an Bilder von den Einsätzen, von den ersten an, die ab den 1920-er und 1930-er Jahren stattfanden. Der SCI

war 1920 gegründet worden und verfügte nach etlichen Jahren auch über ein Publikationsorgan. Dieses hatte mein Vater von den ersten Tagen an abonniert. Unter den pazifistischen Pfarrern wurde es natürlich angeboten oder es wurde gar darauf gewartet. Die Gründung war ja auch eine Reaktion auf den Ersten Weltkrieg. Die anderen Zeitschriften, die mein Vater abonniert hatte, sind weniger wichtig. Aber diese beiden prägten mich bis auf den heutigen Tag. Sie hatten ja auch bis heute Bestand. Für mich ist es auch ein kleines Wunder, dass ein solches Blättlein wie die „Neuen Wege“ bis heute bestehen konnte. Obwohl es Ideen vertritt, die am Rand der Gesellschaft und ausserhalb der Hauptströmungen liegen, konnte es sich über 100 Jahre halten. Und die Ideen kann man noch heute als modern bezeichnen.

War das wirklich am Rand der Gesellschaft oder – Du bist Jahrgang 1919. Dies war eine andere Zeit. Damals geschah ja ganz viel in Bezug aufs Militär, etwa in der Frage, ob man eher einen Friedensdienst will. War damals die Friedensbewegung nicht einigies populärer als heute – möglicherweise weniger als 1980, aber doch mehr als heute?

Ja oder nein. Man kommt ja dann bald in die 1930-er Jahre, die eine grosse Spannung herbeiführten. Ein Strang der Bewegung stammte damals noch aus dem Ersten Weltkrieg und lautete „Nie wieder Krieg! Das darf nicht nochmals passieren!“ Daraus entstanden Bewegungen wie „Nie wieder Krieg“ als eigene Vereinigungen, teils auch mit eigenen Publikationen. Es war auch bereits der Völkerbund entstanden, der ebenfalls über eine Zeitung, eine Publikation, verfügte, die mein Vater auch besass. Zur gleichen Zeit, 1932, fand in Genf auch die Weltabrüstungskonferenz statt. Dies muss damals eine ganz bedeutsame Sache gewesen sein, wurde aber natürlich auf militaristischer Seite so sehr blockiert, wie das nur möglich war. Da stiessen bereits zwei Welten aufeinander – die Weltabrüstung mit einer grossen Konferenz in Genf und fast in der gleichen Zeit die Aufrüstung wegen Deutschland. Auch in der Schweiz gab es sehr stark diese zwei Tendenzen – einerseits den Antimilitarismus, aber gleichzeitig auch die Abwehr der Nazideologie. Man konnte dann auch sehen, dass auf pazifistischer Seite intensiver gegen Nazideologie gekämpft wurde als auf Militärsseite. Dabei ergaben sich ganz interessante Überschneidungen und Verwirrungen, die man vielleicht nicht jetzt diskutieren muss.

Die eingeschränkte Bedeutung der Friedensbewegung ab 1932 leuchtet mir ein. 1933 war ja auch die Kristallnacht. Aber war es nicht früher, in den 1910-er und 1920-er Jahren, noch ein bisschen anders?

Gut das gäbe vielleicht die vierte Geschichte. 1934 fand in St.Gallen eine grosse Ausstellung – „Krieg oder Frieden“ – statt, und das ist hochinteressant. Vier Organisationen spannten in St.Gallen zusammen. Führend waren die Frauen, eine Vorgängergruppe der Organisation, die heute unter dem Namen Frauen für den Frieden bekannt ist. Dies war die internationale Frauenliga, und sie wurde ganz stark von der Clara Ragaz geführt. In St.Gallen gab es ausserdem eine Frau namens Meta Schuster. Wer kennt die heute? Überhaupt niemand. Sie stammte aber aus der Eigentümerfamilie von Teppich Schuster. Sie hatte den „Mumm“ in St.Gallen diese Ausstellung „Krieg oder Frieden“ anzureissen – mit Frau Ragaz und mit einer Gertrud Woker, die in Bern Professorin war. Sie führten hier eine Ausstellung durch. Frau Woker hielt im „Schützengarten“ einen Vortrag. Den Wortlaut der Presse kenne ich nicht mehr, doch es waren viele hundert Leute anwesend. Die Ausstellung erhielt binnen einer Woche über tausend Besucher – etwas, das man sich heute überhaupt nicht vorstellen kann. Mittendrin stand eine weitere Frau, die Künstlerin Hedwig Scherrer, deren Spuren ich später einmal noch nachging. Dies aber spielte sich in St.Gallen ab – es war eine starke Bewegung gegen den Krieg.

In den 1920-er Jahren gab's doch linke sozialistische, pazifistische Strömungen, und es herrschte diesbezüglich doch noch einigermaßen eine Offenheit – oder wie sehr befand sich Dein Vater mit seinem Engagement am Rand der Gesellschaft? Er stand ja eben nicht an deren Rand, oder nicht?

Es existierte eine Gruppierung antimilitaristischer Pfarrer sowie auch eine schweizerische Vereinigung antimilitaristischer Lehrer. Die pazifistischen Frauen hatten ohnehin ihre Organisation. Es gab also verschiedene pazifistische Strömungen. In vielen Gemeinden hiess es, wenn ein Pfarrer dieser Gruppierung, also der linken oder religiössozialistischen Bewegung von Leonhard Ragaz angehörte, solle der andere nicht auch zu dieser Bewegung zählen. Es wurde also geschaut, dass dies ausgeglichen ist. Es gab natürlich auch Spannungen.

Aber immerhin wurde dies so behandelt. Heute würde es wohl heissen oder später im 20. Jahrhundert galt wohl, dass kein Linker eingestellt wird. Im Vergleich etwa zur Zeit, als Ernst Rüesch in St.Gallen Erziehungsdirektor war, war das doch fortschrittlich. Zu jener Zeit gab es keine antimilitaristische

Lehrervereinigung. Da waren es Einzelkämpfer... Nun, vielleicht wurde das bei den Pfarrern immer etwas offener gehandhabt also bei den Lehrern.

Ja, absolut.

Die Strömungen hatten eine andere Virulenz als im Kalten Krieg, im öffentlichen Diskurs war sie spürbarer und doch integrierter in die allgemeine Diskussion als heute, oder nicht?

Ja. Es wirkte offenbar schon so. Bis vor dem Zweiten Weltkrieg richtete sich die pazifistische Strömung gegen die Militarisierung, gegen die Aufrüstung. Man sagte, nie wieder. Trotzdem wurde gewaltig aufgerüstet. Aus der Anti-Aufrüstungsbewegung entwickelte sich die Opposition gegen Hitler-Deutschland. Dadurch spaltete sich der Pazifismus wieder ein bisschen – in dem Sinn, ob man sich gegen Hitler mit einer starken Landesverteidigung wehren oder der Problematik des Nationalsozialismus auf geistiger Ebene begegnen muss. Dies ergäbe dann ein Kapital fünf – vor allem mit Karl Barth, dem bedeutendsten Theologen im letzten Jahrhundert. Er führte einen Doppelkampf – gegen die Nazideologie und gegen die schweizerische Zensur beziehungsweise allgemein gegen die Behörden, die dem gerade entgegen wirkten. Barth fragte: „Warum hängt man ausgerechnet denen, die warnen und aufklären, den Maulkorb an?“ Es tauchten also für die Antimilitaristen teils noch andere Probleme auf.

Hitler-Deutschland mit Rüstung oder mehr auf geistige Art begegnen – lohnt es sich zu sagen, wo Dein Vater in dieser Auseinandersetzung stand?

Dazu kann ich gar nicht viel sagen, denn wir beide exponierten uns im Krieg überhaupt nicht. Mein Engagement setzte eben nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Für mich bedeutete ja 1945, also Kriegsschluss, den Eintritt in die Friedensbewegung, als ich in jenen Sommerferien einen Zivildienst absolvierte und danach ein ganzes Jahr im Zivildienst weilte. Dabei kam ich gleich ins Ausland. Es waren im weiteren Auslandseinsätze. Von da an war ich aktiv in der Friedensbewegung. Alles andere ist ja Vorgeschichte.

Wir haben die Chronologie verlassen. Wie könnte man die Zeit vom Zweiten Weltkrieg bezeichnen? War das ein stilles Leiden oder hatte man mit anderen Problemen zu tun? Weshalb habt ihr euch nicht exponiert? Weil es sinnlos war? Du warst bei Kriegsbeginn ja erst 20. Da steht man häufig auf die Hinterbeine. Das war ja dann auch die Zeit Deiner Universitätsausbildung, nicht wahr?

Das wäre eine Zeit, die auch ich mir zurechtlegen müsste. Die Frage wurde ja dann auch später immer wieder gestellt – war man denn eigentlich orientiert darüber, was in Deutschland tatsächlich abging, und liessen sich dem Gegenkräfte entgegensetzen? Oder war es ganz einfach reduziert darauf, dass wir für den Fall, dass Hitler die Schweiz angreift, eine starke Landesverteidigung bereit haben müssen? Während der ganzen Weltkriegszeit stand natürlich die Forcierung der militärischen Rüstung im Sinn der Landesverteidigung in jeder Beziehung zuvorderst.

Da wollte man auf die Opposition gern verzichten... Der Widerstand hatte nicht viel zu melden und war schlecht angeschrieben?

Ja, selbstverständlich. Wenn einer während des Zweiten Weltkriegs gegen die Landesverteidigung, gegen Waffen war, galt er beinahe ein Landesverräter.

Ihr hattet ja schon Recht, „Nie wieder Krieg“. Aber in dieser Zeit war einem die Hand gebunden. Es war eine Situation der Lähmung, auch ideologisch –?

Ja, das war so. Wir schätzten es, was die Regierung betraf, so ein. Die Regierung nahm eine ganz schwache Position ein. Die bestand fast nur in der Aufrechterhaltung der Landesverteidigung. Sonst gab es fast keine Politik. Sie bestand im wesentlichen darin, dass man wusste beziehungsweise dem Volk sagte, früher oder später kommt die Schweiz noch dran, sie wird eingesackt, entweder still oder durch eine kriegerische Auseinandersetzung. Die strengen Militaristenkreise glaubten daran, oder sie mussten es vertreten: Selbstverständlich vermögen wir den Nazis stand zu halten – mit unserer Hochrüstung, mit unserem Réduit, mit unserer durchorganisierten Landesverteidigung. Und so war alles im sogenannten Igelndenken blockiert. Dies stellte eine ganz starke Blockade dar. Alles daneben nahm man nur ganz bescheiden wahr, und meistens waren es wieder die Pazifisten, die darauf reagierten, dass nach und nach Flüchtlinge kamen. Ja wieso kamen die? Aus Spass? Oder weil sie zu

Tode bedrängt waren? Wenn man sagte, es seien bereits so und so viele Juden umgebracht worden, hiess es: „Ja, ja, das erzählt man natürlich, damit man einen Grund hat, sich jetzt für diese Flüchtlinge einzusetzen.“

Die Flüchtlinge, die in die Schweiz kamen, waren die eigentlichen Zeugen für das, was draussen geschah, aber die Behörden hörten sich das weder an oder nahmen sie es auf, noch gaben sie es weiter bekannt. Für sie gab es nur eins: Wir müssen die Verteidigung für den Moment des Überfalls auf dem höchsten Grad behalten. Deshalb wurde das Andere sozusagen vernachlässigt.

Das war eine monothematische Zeit, mit der kleinen Ausnahme der Flüchtlingshilfe. Aber was hat denn ein Ragaz gemacht, und was stand in den „Neuen Wegen“? Stand denn dort, man solle den Flüchtlingen helfen; setzte man sich in dieser Zeit dafür ein, beschäftigte es einen?

Ja, in diesen Kreisen war man offen, auch wir. Aber es ist interessant, dass mir das nicht so geblieben ist. Zwei, drei Deutsche waren mal gastweise bei uns in unserer Familie in Flawil.

Opponenten – und keine Juden?

Bei uns nicht. Es kamen aber natürlich Juden herein, und da haben sich in erster Linie jüdische Kreise bei uns eingesetzt. Eigentlich weiss ich über die zwei, drei Personen, die bei uns weilten, nichts mehr. Es hat keinen Sinn, dass ich etwas darüber sage, denn das ist mir eigenartigerweise nicht in Erinnerung geblieben. Wahrscheinlich spielt dabei noch mit, dass ich wegen der Ausbildung nur teilweise zu Hause weilte. Ich verbrachte praktisch die ganzen Kriegsjahre – 1940 bis 1944 – nicht zu Hause. Genau diese vier Jahre weilte ich in Basel. Eigentlich hätte ich in Basel fast mehr mitbekommen müssen. Das war nicht der Fall, ausser so ein paar einzelnen Ereignissen.

Aber Barth war da, und das war dann eben wichtig. Er war kein Lehrer von mir. Wenn ich Theologie studiert hätte, wäre er dies wahrscheinlich gewesen, und viele Leute waren damals wegen Barth nach Basel gekommen. Die Uni Basel um Barth herum stellte sozusagen den Oppositionsblock gegen Deutschland dar.

Und auch eine Alternative zur Berner Igelpolitik – und zur Zürcher Waffenindustrie? Kann man das so sagen?

Ja, das kann man grob so sagen.

Elternhäuser haben etwas Prägendes... Auf der anderen Seite gibt's ja auch noch Opposition zum Elternhaus, dass man ein bisschen einen anderen Weg einschlägt, eine Auflehnung in der Pubertät bei Dir. Schon als Schuljunge standest Du ideologisch auf der gleichen Linie wie der Vater – und teiltest vielleicht auch die Hilfsbereitschaft der Mutter. Gab es bei Dir keine Auflehnung; oder wieso hast Du nicht Theologie studiert?

Ich besuchte in der Kantonsschule die Lateinklasse, in der eben die Theologen drin waren. Mein Vater sagte so ungefähr, auf diese Weise sei mindestens die Möglichkeit eines Theologiestudiums gegeben. Bei mir zeichnete es sich aber bald ab, dass mir das nicht liegt. Es wäre weniger die theoretische Theologie gewesen als die Pfarramtstätigkeit, die mir nicht gelegen hätte, etwa indem ich sah, wie sie meinen Vater unwahrscheinlich beansprucht hatte. Ich war der Meinung, dem könnte ich mich nicht auch wieder aussetzen – der Seelsorge, der Gemeindepflege, -arbeit und dem Predigen. Hier hatte sich mein Vater voll ausgegeben. Unbewusst sagte ich mir wohl, dass ich dies in dieser Vielseitigkeit nicht leisten kann.

Ausserdem kam es so, dass sich von der allgemeinen Neigung her die Geschichte und die Kunst verstärkten. Ich hatte einen ganz guten Zeichnungslehrer in der Kantonsschule. Es war in jener Zeit, dass mir klar wurde, dass mich das Gebiet der Kunstvermittlung und die Zeichnungslehrtätigkeit auch ganz stark faszinierten.

Fandest Du, so wie dieser Lehrer möchte ich auch sein?

Ja. Es handelte sich um Hans Wagner. Er war allgemein beliebt und verehrt. Er starb früh, noch im Amt, aber ich würde nicht sagen, dass mir seine Tätigkeit einfach so imponierte. Ich fand dann einen Kameraden in der Kantonsschule, der ein Jahr vor mir in Basel die Zeichnungslehrausbildung machte.

Er fand, ich solle nach Basel kommen. Ich war eigentlich überrascht, das sei doch nur eine kurze Begeisterung. Das habe auch Konsequenzen und so weiter. Ich bin sehr dankbar, dass mein Vater darauf einging und mich in Basel studieren liess.

Ihr wart zu fünft. Hattest du eine besondere Nähe zum Vater, auch mit Deinen Positionen, die Dich spätestens in der sechsten Klasse „Neue Wege“ lesen liessen. Machten das die Geschwister auch?

Der ältere Bruder war eindeutig technisch ausgerichtet. Der jüngere absolvierte dann ein Theologiestudium. Er begab sich auf die Spur meines Vaters.

Tat er dies auf der seelsorgerischen oder auf der pazifisch-politischen Ebene?

Ich würde sagen, dass weder das eine noch das andere ausgeprägt war. Ich könnte kaum sagen, dass er sich besonders hervorgetan hätte, auch nicht, dass der Vater ihn jetzt stärker hingezogen hätte. Das glaube ich auch kaum. Aber es war irgendwie die Familientradition. Sie wirkte bei ihm stärker als bei mir. Tradition ist in dem Sinn angebracht, dass schon der Vater und der Grossvater Pfarrer waren. Sie waren Pfarrer – die Trüb im Zürich-“Biet“. Der Bruder, der sich technisch orientierte, begab sich jedoch schon 1938, knapp zwei Jahre vor Kriegsbeginn in ein Zivildienstlager. Dass er dort war, war natürlich schon prägend. Man wusste, was der Zivildienst war.

Hier liegt übrigens das Album seines Zivildiensts in England. Mein Bruder, der Theologe, ist gestorben. Der Bruder, der Techniker wurde, ist nicht mehr bei so gutem Gesundheitszustand. Das Album liegt hier, weil ich kürzlich seine Frau aufsuchte. Mit Blick auf diese Gespräche dachte ich, ich müsse ihn einmal fragen, was ihn damals zum Zivildienst brachte. Was waren seine Einflüsse, und wie ging das überhaupt, ob er das noch ein wenig wisse, wollte ich ihn fragen. Ich wollte ein paar Fragen in einem Brief formulieren, es interessiere mich. Seine Frau, also meine Schwägerin, meinte, das könne er kaum mehr. Er besitze kaum mehr die nötige Berechnung, aber er habe ein Album gemacht. Jetzt verfertigte er damals – dies zeigt seine technische Ausrichtung – ein komplettes sauberes Album über seinen Dienst in England. Heute kam es per Post bei mir an. Als Jugendlicher fuhr er per Bahn und Schiff nach England, wo er einen Monat für den Zivildienst arbeitete. Hernach gestaltete er das Album und hinterlegte es. Er selber könnte kaum mehr erzählen. Dies ist der Beleg.

Dabei ist hoch interessant, dass die Zivildienstbewegung ja 1920 im kriegsverwüsteten Gebiet von Verdun begann, wo sich, grob gesagt, ein Franzose, eine Engländer und ein Schweizer zusammengetan und gesagt hatten, was wir zur Überwindung des Kriegs tun könnten, ist helfen, wo irgendwo Not ist. Damit bilden wir auch quasi eine Gegenkraft zum Kriegsdienst.

Mein Bruder reiste nach seinem Englandeinsatz über das Kriegsgebiet von Verdun heim und hat das hier noch auf Fotos dokumentiert. Dies hätte ich kaum mehr gewusst. Er erzählte damals wohl schon einen Moment davon. Nachher hörte man aber nie mehr etwas davon.

Dann kann man sagen, dass sich ausgerechnet der Bruder der Theologe war, mit dem Zivilschutz nicht so beschäftigte.

Das kann man so sagen. Wir hatten noch eine Schwester. Der jüngste Bruder war wieder eindeutiger in seinem Gebiet – er ist Eisenbahner, so wie jetzt von meinen vier Kindern auch wieder der jüngste Eisenbahner ist.

Da gibt es wie eine Wiederholung? Ist Dir jetzt Hansueli, der Lehrer, Politiker und Künstler, am nächsten?

Ja. Wir haben zwei Söhne und zwei Töchter. Von den beiden Söhnen ist Hansueli auf meiner Linie. Der andere ist Eisenbahner und Alpinist. Er setzt die ganze Energie für Eisenbahntechnik und Alpinismus ein, was er sehr stark verbindet. Er ist zum Beispiel dauernd den Orten auf der Spur, wo noch Spezialeisenbahnen existieren. Aus diesem Grund reiste auch nach Japan, nicht, weil ihn die japanische Kultur interessierte, sondern weil dort die interessantesten Bahnen fahren. Lustig, nicht? Er nimmt dann schon die dortige Kultur auf, aber die Triebkraft bildet die Eisenbahn.

Stellt das eine Wiederholung dar – Du hattest vier Geschwister und ihr hattet wieder vier Kinder?

Ich wuchs mit vier Geschwistern auf und hatte selber wieder vier Kinder. Man kann vielleicht so sagen, dass ich aus Grossfamilie mit fünf Kindern stamme. Das bedeutet eine Gewöhnung. Meine Frau stammte aus einer Familie mit drei Kindern. Das ist nicht viel, aber sie waren auch keine Einzelkinder. Wir liegen mit vier Kindern gerade in der Mitte.

Wir sprachen jetzt ein bisschen von den Eltern. Darauf – auf diese beiden zentralen Einflüsse auf Dich – können wir dann zurückkommen. Mir fiel noch auf, dass Du in Zusammenhang mit der Theologie beziehungsweise der Ausbildung einmal zwei Stichwörter andeutetest. Das eine war die Kunst, das andere die Geschichte. Könnte man sagen, dass dies in Deinem Leben zwei ganz wichtige Stränge waren?

Ja – die sich dann halt auch beruflich abzeichneten. Ich hätte mir beispielsweise vorstellen können, dass ich Geschichte oder Kunst studiert hätte. Aber die Frage, ein Studium zu machen, stellte sich irgendwie nicht so. Man richtete sich mehr auf den möglichen Beruf aus. Dabei ergaben sich bei mir die Kunst beziehungsweise der Kunstvermittler oder der Kunstdidaktiker als Berufsziele, wobei ich Übertragungen der Beschäftigung mit der Kunst auch auf den allgemeinen Umgang und den allgemeinen Lebensbereich als einen Teil der Bildung betrachte.

Für mich stellen innerhalb der allgemeinen Bildung die Sprache und die Geschichte auf der einen und die Naturwissenschaft auf der anderen Seite die beiden grossen Blöcke dar. Die Kunst steht ein wenig zwischendrin, und ich empfand sie immer sehr als ein verbindendes Element dazwischen, auch im Unterricht an der Kantonsschule. Kunst sehe ich zunächst als das Dazwischenstehende – zwischen den grossen wissenschaftlichen Strängen Phil. I und Phil. II. Die Frage stellt sich allein, ob sie eine verlorene Kleinigkeit zwischen den grossen wissenschaftlichen Blöcken ist oder ob sie auch einen ganz bestimmten Bildungswert hat. Deshalb empfand ich sie als dritten Block dazwischen und setzte mich immer dafür ein, dass der Kunstunterricht in der Schule entsprechend gelebt, gefördert und anerkannt wird. Dies war früher nicht so selbstverständlich. Es war zu meiner Schülerzeit sogar so, dass die Turn-, Musik und Zeichnungslehrer eine Nebenbeschäftigung beziehungsweise einen Nebenerwerb für Zusatzlehrer darstellten. Heute ist dies nicht mehr so.

In unserer Zeit wurde unsere Ausbildung – indem man sich immer wieder einmal dafür einsetzte – gleichwertig anerkannt wie eine universitäre Ausbildung. Ab diesem Moment erhielt auch das Fach eine andere Bedeutung. Früher bestand immer die Tendenz, dass Zeichnung und Kunstausbildung von den wissenschaftlichen Blöcken erdrückt werden. Inzwischen hat sich das Fach auf eine interessante Art und Weise hinaufgearbeitet, so dass es heute eine Kunst- und ein Musikmatura gibt. Das hätten wir uns damals nicht vorstellen können. Es stellt aber vielleicht ein Ergebnis dafür dar, dass wir uns dazumal fürs Fach entsprechend eingesetzt haben.

Dies bedeutet eine Genugtuung, eine schöne Entwicklung – auch im Sinn Deines Denkmodells der Kunst als dritten, gleichwertigen Block zwischen den Wissenschaften?

Ja, das kann man schon sagen. Zu meinen Zeiten gab es elf Maturafächer, und davon war eins das Zeichnen. Nun wurden die aber natürlich nicht gleichwertig behandelt. Aber inzwischen fand man aus der grossen Zahl von elf Maturafächern eine völlig neue Struktur, indem jetzt die Matura wahlweise mit Schwergewicht Kunst oder Musik und so weiter absolviert werden kann.

Dieses Denkmodell der Kunst zwischen den Blöcken Phil. I und II als verbindendes, früher verlorenes, aber vielleicht auch im Sinn der menschlichen Bildung ganz wichtiges Element – war dieses Denkmodell damals populär, oder war's eins, das Du Dir gebaut hast? Oder besteht es heute noch? Ich habe das noch nie so gehört? Sah man das damals so?

Ich bin überfragt, aber ich sah es immer so an, eigentlich das Leben lang. Das Leben lang ist jetzt zu theoretisch. Aber begleitet hat es mich schon.

Mit dieser Welteinteilung bist Du immer ein bisschen durchs Leben gelaufen?

Man müsste versuchen, das mal zu formulieren. Ich bin direkt ein wenig überfragt.

Es ist ein Weltbild.

Ich kann es so sagen: Solange ich Zeichnungsunterricht erteilte, hatte ich immer

das Gefühl, es sei eigentlich dankbar, dass ich auf einem Strang wirken könne, der nicht den streng wissenschaftlichen Anforderungen ausgesetzt sei, sondern es war eine Disziplin mit zwei Strängen. Man regte die Schüler zum Sehen, Anschauen, Aufnehmen und gleichzeitig dazu an, daraus wieder etwas Neues zu gestalten. In unserem Fach war natürlich das Gestaltenkönnen im schöpferischen Sinn stärker als in allen anderen. Natürlich ist dies das Aufsatzschreiben und das Lernen des Umgang mit mathematischen Formeln auch. Aber bei der Kunst sind die Aspekte Anschauung und vom Selbergestaltenkönnen bedeutender.

Kunst und Geschichte sind grosse, wichtige Begriffe. Waren sie auch zentrale Begriffe in Deinem Leben. Die Geschichte würde in dem Sinn Deine ganze politische Beschäftigung und das Interesse an der Politik bedeuten – also den ganzen, grossen Nebenberuf und, mindestens seit der Pensionierung, auch einen Hauptberuf. Teils aber wiederum auch nicht, weil Du ja immer auch gemalt hast. Sie waren also immer beide wichtig? Waren sie die zwei ganz wichtigen „Schubladen“ für Dich – die Stränge, die Du verfolgst?

Bei mir sind es schon zwei Dinge – das eine ist die eigene künstlerische Betätigung, das andere ist die Unterrichtstätigkeit. Diese stellte, wie wir vorher sagten, Anregung, nicht Anleitung dazu dar, selber schöpferisch tätig sein. Daneben war ich auf der privaten „Schiene“ stets selber auch noch im Kunstbereich tätig, indem ich für mich viel zeichnete und malte – wobei das wieder Anregungen für den Unterricht gab – und der Unterricht Anregung zur eigenen Betätigung.

Ja, dies war die Kunst. Die berufliche Seite stellte ja eigentlich den Erwerb dar. Aber dann gibt es ja auch noch die Geschichte und Politik, die Zeitgeschichte, Politik, Pazifismus und Friedensbewegung. Sind sie Beruf und Berufung?

Das ist wieder etwas anderes. Sie haben miteinander kaum eine Beziehung. Sie waren einfach zwei Stränge für mich.

Aber sie waren total wichtig. Ausserdem gibt es noch einen dritten, und das ist die Familie.

Ja, unbedingt. Auch die Familie.

Familie, Liebe, Beziehung.

Ja, und jetzt fragst Du, wie das nebeneinander Platz hatte.

Nein, das ist nicht der Punkt, das hatte Platz. Aber wenn man den zwei Dingen Liebe, Familie und Beziehung beifügt, dann wären alle drei Stichwörter wichtig?

Ja.

Hinter beiden oder allen drei grossen Strängen, aber auch hinter der Geschichte und der Kunst standen Figuren. Da können wir heute vielleicht abschliessen. Bei der Kunst war es der Lehrer Wagner. Bei der Geschichte war es Barth, waren es diese Zeitschriften, Schweitzer, Dunant, Ragaz – aber hinter beiden standen tragende Figuren.

Ja. Eine Figur könnte ich noch ergänzen, die mir ebenfalls durch Wartenweiler vermittelt wurde. Dies war Gandhi. Er beschäftigte mich die ganze Zeit hindurch immer auch über die Themen Indien und Gewaltfreiheit. Erst in späten Jahren kam ich ja auch einmal in die „dritte“ Welt hinaus und begegnete in der Nachfolge Gandhi noch ein bisschen, indem ich 1988 für ein paar Wochen nach Indien reiste. Dass dies möglich wurde, habe ich wieder dem „Eisenbahnerbruder“ zu verdanken. Ich fand inzwischen die Aufzeichnungen wieder bei mir, die ich nachher über das „Erlebnis mit Gandhi“ schrieb. Ich hatte keine Ahnung mehr, dass ich so etwas je geschrieben hatte.

Das ist eben das Gute an der Dokumentation.

Ja, und ich sah, dass ich über ein Dossier verfüge, in das ich immer wieder Material zu Gandhi legte. Ich brauchte es in den letzten Jahren nicht mehr. So vergass ich es. Nun fand ich es wieder. Aber es passieren mir noch andere solche Dinge. Ich vermisse manches – und finde dann anderes.

Der Reichtum bleibt. Ich würde gern nochmals auf die Galerie der vorbildhaften Figuren für die Kunst und die Geschichte beziehungsweise die Politik zurück kommen. Bei der Kunst handelte es sich „nur“ um einen Kunstvermittler. Bei den anderen Figuren warst Du auf der Höhe der Geschichte. Schweitzer, Gandhi, Barth, sie waren alle topaktuell. Doch warst Du auch offen für die damals topaktuelle Kunstströmung? Das hätte geheissen Expressionismus und später Kubismus und die Abstraktion.

Da hatte ich ein ganz grosses Glück. Ich sagte später immer wieder, dass die Vermittlung von Kunstgeschichte bei uns an der Kantonsschule praktisch nicht bestand. Man erhielt also keine Einführung in die Kunstgeschichte, mit einer Ausnahme, das ist Positive, Erwähnenswerte. Bei Hans Wagner stand eindeutig mehr das künstlerische Tun im Vordergrund, die Kunstgeschichte kaum, es gab lediglich hin und wieder Hinweise. Hernach hingegen hatten wir Charles-Adolf Egli als Lehrer. Er war eine lustige Persönlichkeit. Er war Kunstmaler und war in der Welt draussen gewesen. Er hatte sich sogar als zeichnender Kriegsberichterstatter in China, Japan und wer weiss wo aufgehalten. Er erhielt eines Tages einen Brief seiner Mutter, jetzt sei in St.Gallen gerade ein Zeichnungslehrerstelle ausgeschrieben. Wenn er endlich Wert auf einen Broterwerb lege, solle er sich doch melden. Er sagte zunächst „Chabis“. Danach stellte sich dieselbe Situation nochmals ein. Bei diesem Mal bewarb er sich, wurde zum Gespräch nach St.Gallen eingeladen und zum Zeichnungslehrer gewählt. Man sagte deshalb immer, er sei ein guter Künstler, aber überhaupt kein Lehrer, da er vom Unterrichten keine Ahnung habe. Aber er führte uns in die Kunstsammlung in St.Gallen. Dort erhielten wir – was mir ganz stark blieb – die Gelegenheit, die die grosse Sturzenegger-Sammlung zu besichtigen. Sie war neu in die Kunstsammlung gebracht worden und enthielt die Impressionisten und Hodler. Das sehe ich noch. Hingegen hatte er für noch Modernere nichts übrig, ja er verhielt sich ihnen gegenüber gar abschätzig. Dies nahm ich in meine Ausbildung mit. Es war ganz bescheiden.

Aber in Basel hatten wir einen ganz hervorragendsten Mann. Es war Georg Schmitt. Er war Leiter des Kunstmuseums. Es handelte sich um einen Linken, er war ein Oppositioneller gegen die alten Basler Herren, die natürlich nur die alte Kunst pflegten. Er hingegen war gegen diese Art Museum, die noch im altväterischen Stil gebaut worden waren. Er wurde daraufhin Museumsdirektor, weil inzwischen, ganz einfach gesagt, ein sozialistischer Departementschef gewählt worden war, der ihn in dieses Amt wählte. Darauf wurde Basel für Kenner eine ganz tolle Angelegenheit. Die alten Basler mussten sich daran gewöhnen. Schmitt wurde auch bekannt, indem er Radiovorträge hielt und dadurch zum Verständnis der modernen Kunst beitrug. Die Vorträge wurden hernach auch gedruckt. Er war es, der uns unglaublich in die Kunstgeschichte aller Jahrhunderte einführte. Ich hatte das Glück, dass ich vier Jahre sämtliche seiner Vorlesungszyklen besuchen konnte. Ich und andere lebten danach voll und ganz von dem, was wir bei ihm aufgenommen hatten. Er wäre also schon ein wichtiger Name.

Ich schrieb mir drei Fragen auf, die ich Dir als nächstes gern gestellt hätte. Da würde ich gern nächstes Mal wieder einhaken...

Interview 22. August 2007; Transkription 15. Juli 2009; Korrektur 27. September 2010